

SPANIEN: Acht Jahre nach den Ausschreitungen in El Ejido sind die Bedingungen für die Immigranten immer noch katastrophal

El Ejido: Sklaverei im 21. Jahrhundert

Willy Streckeisen war ehemals Präsident der «Plattform für eine sozial nachhaltige Landwirtschaft» und schildert im Essay «El Ejido, acht Jahre später» seine Sicht der Dinge zu den Zuständen im Süden von Spanien.

WILLY STRECKEISEN

Viele Leute erinnern sich wahrscheinlich noch daran, dass im Februar 2000 im Städtchen El Ejido der Provinz Almeria in Andalusien ein Aufruhr rassistischer Natur stattgefunden hatte. Die lokale Bevölkerung verfolgte, mit Baseball-Schlaghölzern bewaffnet, marokkanische Schwarzarbeiter, die in den unzähligen Gewächshäusern der Gegend Arbeit suchten. Ich war damals Mitglied einer internationalen Kommission, beauftragt, die dramatischen Gegebenheiten zu untersuchen, und bin acht Jahre später zum dritten Mal in diese Hölle am Mittelmeer zurückgekehrt.

Der Anlass dazu war die Eröffnung eines Lokals zur Betreuung der zahlreichen Arbeiter, meistens papierlose Immigranten verschiedener Länder. Marokkaner zum grössten Teil, aber auch viele Leute aus Schwarzafrika, Zentralamerika und Osteuropa. Unsere Delegation bestand aus Teilnehmern der Plattform für eine sozial nachhaltige Landwirtschaft und dem Europäischen Bürgerforum.

Katastrophale Bilanz

Wie kann man in einem solch dramatischen Fall seinen Eindrücken Gestalt geben? Und was für eine Bilanz ziehen nach achtjähriger Denunzierung in verschiedensten Kreisen eines industriellen Agrarmodells, welches seine Angestellten zu Sklaven des 21. Jahrhunderts macht, das ländliche Leben zerstört und der Umwelt unheilbare Schäden zufügt? Eine eindeutig unerfreuliche Bilanz, ich muss es sagen, die einmal mehr aufzeigt, wie unausgeglichen die in unserer Gesellschaft wirkenden Kräfte sind.

Blinde Willkür

Zuerst einmal, was die Arbeitsverhältnisse in den Gewächshäusern betrifft. Man hätte annehmen dürfen, dass nach acht Jahren eine Besserung eingetreten wäre, und sei es auch nur die kleinste. Aber davon ist nichts wahrzunehmen. Im Gegenteil, Tatsache ist, dass der grösste Teil der Arbeitskräfte aus illegalen Immigranten be-



In solch ärmlichen Verhältnissen hausen die illegalen Immigranten, die vorwiegend aus Nordafrika stammen, aber auch aus Osteuropa und Südamerika. (Bilder: Willy Streckeisen)

steht, die somit der blinden Willkür der Arbeitgeber ausgesetzt sind: unvollständiger Lohn, keine Sozialleistungen, Tagelohnarbeit auf der Basis einer selektiven Auswahl, Respektlosigkeit der Person gegenüber, offener Rassismus, Schikanen aller Art und vieles Weitere mehr.

Das Gesetz von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt kommt den zahllosen Arbeitern verschiedenster Herkunft – vorwiegend aus Marokko – nicht zugute. Diese veräussern in ihrem Heimatland oft ihre ganzen Habseligkeiten, um auf notdürftigen Booten unter Lebensgefahr die Gibraltar-Meerenge zu überqueren.

Knapp 100 000 Illegale

Wie gross die Zahl dieser illegalen Immigranten ist, ist schwer zu sagen. Eine allgemein angenommene Regel sagt aus, dass pro Hektar Gemüsebau unter Dach etwa zwei Arbeitskräfte notwendig sind. Wenn man also weiss, dass es in der Gegend grob geschätzt ungefähr 40 000 Hektaren Gewächshäuser gibt, ist eine Schlussfolgerung leicht möglich.

Ins gleiche Kapitel fallen die vielen Arbeitsunfälle, die auf eine unangemessene Verwendung der eingesetzten Pflanzenschutzmittel zurückzuführen sind. Unsere Hoffnung besteht darin, dass die Eröffnung des neuen Lokals, vom aktiven SOC (Gewerkschaft der andalusischen Landarbeiter) besetzt,

zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen beitragen wird.

Was das System und die Organisation der Produktion betrifft, ist Folgendes zu sagen: Während der letzten acht Jahre ist die Fläche der Gewächshäuser von ungefähr 30 000 auf 40 000 Hektaren angestiegen. Die Bulldozer scheuen sich nicht, die nahe stehenden Hügel und Berge abzutragen und vollkommen illegal in den Naturschutzpark des Cabo de Gata einzudringen.

Viele arme Kleinbesitzer

Die Anzahl der Produzenten (ungefähr 18 000) hat sich kaum verändert. Es handelt sich also nicht um Grossgrund-, sondern um Kleinbesitzer. Es ist aber sehr schwierig, deren sozialen Status und vor allem ihre wirtschaftliche Lage einzuschätzen. Es scheint jedoch, dass unter dem Druck der steigenden Konkurrenz die Produktionssysteme immer ausgeklügelter werden. Das wiederum beinhaltet grössere Investitionen, also auch eine dementsprechend höhere Verschuldung.

Mehrere Indizien deuten auf eine gewisse Verunsicherung der Produzenten hin, ja auf eine reelle Beunruhigung. Tatsächlich steigen die Produktionskosten fortlaufend. Gewiss nicht aufgrund der Löhne der Arbeitenden, die wie überall das schwächste Glied in der Kette sind. Sondern vielmehr aufgrund der anderen Faktoren, des Wasserpreises vor allem,

von dem noch die Rede sein wird. Tatsache ist, dass sich eine wahrscheinlich unabwendbare Auslagerung der Gemüseproduktion abzeichnen beginnt. Zum Beispiel nach Marokko, wo Kapital spanischer Herkunft investiert wird und wo die Gestehungskosten trotz längerem Transport noch tiefer sind.

Grobe Umweltprobleme

Im Zusammenhang mit diesem Typ industrieller Landwirtschaft spielen die Umweltprobleme eine bedeutende Rolle. Das Modell El Ejido liefert in dieser Hinsicht ein eindrückliches Beispiel. Von der Tatsache ausgehend, dass das produzierte Gemüse mindestens 95 Prozent Wasser enthält und aus dieser Gegend während einer Saison 2,8 bis 3 Millionen Tonnen Gemüse ausgeführt werden, transportieren also Lastwagen fast ebenso viel (trinkbares) Wasser durch ganz Europa, gedankenlos die Luft verschmutzend.

Gibt es einen noch grösseren Unsinn? Das Wasser wurde bis jetzt aus dem Grundwasserreservoir gepumpt. Nun ist aber auch das niedrigste davon – in 1500 Meter Tiefe gelegen – erschöpft. Die Konsequenz daraus: Man muss nun Meerwasser entsalzen. Das ist allerdings ein kostspieliges Unternehmen und verteuert eine Produktion, die auch Unmengen von Abfällen aller Art generiert. Die Spezialisten schätzen das Volumen auf 3 Millionen Tonnen, das



Das weisse Plastikmeer von El Ejido in Südspanien.



«Ich sterbe lieber aufrecht, als ständig kniend zu leben.»

heisst ungefähr ebenso gross wie das erzeugte Gemüse selbst. Natürlich bestehen offizielle Müllsammelstellen. Diese sind jedoch gebührenpflichtig, sodass die Versuchung gross ist, den Unrat auf andere Art und Weise zu entsorgen, etwa durch Verbrennen oder Vergraben. Verschmutzung des Wassers, der Luft, des Bodens und der Landschaft geben sich so die Hände zu einer traurigen Runde der Umweltzerstörung.

Das Wunder von El Ejido

Noch ein Wort zur Nahrungssicherheit. Vor einiger Zeit haben deutsche Labordienste im Gemüse aus El Ejido Rückstände verbotener Pestizide gefunden, was an Ort und Stelle der Herkunft verständlicherweise zu einem grossen Wirbel geführt hat. Dann kamen auch aus Grossbritannien, Finnland und Ungarn ähnliche Nachrichten. Nun wird plötzlich umgedacht. Bereits haben 200 Produzenten mit 700 Hektaren Gewächshäuser auf Bio umgestellt. Aber die Zeit drängt, und der Handel beginnt zu leiden. Wäre es der Anfang des Endes des sogenannten «Wunders von El Ejido»?



Gefangen in El Ejido.

Auf längere Sicht gesehen, kann das hier beschriebene Modell nur eine Totgeburt sein. So oder so, sei es in El Ejido oder anderswo. Diejenigen, die daraus noch Nutzen ziehen, sind nicht die Landwirte selbst, und noch weniger natürlich ihre Angestellten, sondern die vor- und nachgelagerten Branchen, die Lieferanten der Einsatzstoffe, die Erbauer der Gewächshäuser und schliesslich der Handel und die Banken. Frage: Wann kommt die Zeit der Vernunft?

IMPRESSUM

Schweizer Bauer

mit SCHWEIZER HANDELS-BÖRSE

Die unabhängige Zeitung für die Landwirtschaft

Herausgeber: Verlags-AG «Schweizer Bauer»
Verlag: Betriebsgesellschaft «Schweizer Bauer»
Postfach, Dammweg 9, 3001 Bern
Verlagsleiter: Ulrich Utiger

Redaktion

Rudolf Haudenschild (rh), Chefredaktor; Stephan Jaun-Pfander (sja), stv. Chefredaktor; Robert Alder (ral), Regionen & Gemeinden; Mike Bauert (bau), Markt; Pamela Fehrenbach (pam), Land & Leute, Haus & Familie; Stefan Hilzinger (hil), Regionen & Gemeinden; Simon Marti (msi), Agrarpolitik; Martin Messer (mes), Agrarpolitik; Martina Müller Richli (mum), stv. Produktion, Feld & Stall; Christoph Peter (chp), Betriebsführung; Heinz Röthlisberger (röt), Produktion, Landtechnik, Extra; Elsbeth Schär (es), Sekretariat, Agenda; Stephan Schmidlin (schm), Landtechnik; Markus

Spuhler (spu), Feld & Stall; Marcel Wipfli (wpf), Feld & Stall; Hannes Niklaus (nik), Feld & Stall.
Kontakt: Redaktion «Schweizer Bauer», Dammweg 9, Postfach 8135, 3001 Bern, Telefon 031 330 3444, Fax 031 330 3395, E-Mail: redaktion@schweizerbauer.ch; www.schweizerbauer.ch Samuel Krähenbühl (sam), Redaktionsleiter; Rainer Menning (rm), Redaktor; Karin Nussbaum (kan), Redaktorin
www.agri24.ch; www.bauernmarkt.ch
Ombudsmann: Arthur Liener, Postfach, 3000 Bern 13

Inserate

Insertionspreise: pro 1-spaltige Millimeterzeile (27 mm breit) Annoncen Fr. 1.55/mm, Grossaufgabe Fr. 1.80/mm; Rubriken Fr. 1.28/mm zuzüglich 7,6% MWST. Der vollständige Tarif ist bei unten stehender Adresse erhältlich.

Kontakt: Büchler Grafino AG, Anzeigen «Schweizer Bauer», Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern; Telefon 031 330 3016, Fax 031 330 3057; E-Mail: inserate@schweizerbauer.ch; Leiter Werbemarkt: Daniel Banga; Kundenberatung Aussendienst: Erich Brügger, Daniel Sempach; Online: Lars Brügger, Thomas Altermatt; Anzeigen-Service: Irene Heynen (Teamleiterin), Barbara Gusset, Claudia Heynen (Tel. 031 330 30 16).

Abonnemente

12 Monate Fr. 169.–, 6 Monate Fr. 98.–, 3 Mte. Fr. 61.–, Einzelnummer Fr. 2.00 (inkl. 2,4% MWST)

Kontakt (Bestellung, Adressänderung, Umleitung): Betriebsgesellschaft «Schweizer Bauer», Aboservice, Postfach, Dammweg 9, 3001 Bern; Telefon 031 330 3646, Fax 031 330 3648; E-Mail: abo@schweizerbauer.ch

Auflage

30 232 Exemplare: Total verkaufte Auflage; WEMF/SW-beglaubigt (Basis 2007/08)

35 000 Exemplare: Druckauflage

60 000 Exemplare: monatliche Grossauflage

ISSN 1420-0546

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird jede Haftung abgelehnt. Alle Texte, Bilder, Illustrationen und Inserate dürfen von Dritten ausserhalb des Eigengebrauchs nicht ohne Einwilligung des Verlags kopiert oder in irgendeiner Form weiterverwendet oder zugänglich gemacht werden; zulässig ist die ausschliessliche Verwendung in Schule und Ausbildung.



Schweizer Mitglied
EUROFARM



Publikationsservice

INFO IM ABONNEMENT

Ich möchte den Schweizer Bauer jeden Mittwoch und Samstag in meinem Briefkasten. Ich wünsche folgende Zahlungsweise:

- 1 Jahr Fr. 169.– * 3 Wochen gratis zur Probe
 ½ Jahr Fr. 98.– * * inkl. 2,4% Mehrwertsteuer

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Telefon-Nr.

CHB 0007

Bitte ausschneiden und einsenden an: Schweizer Bauer, Aboservice, Postfach, Dammweg 9, 3001 Bern